

Nur deshalb

SIND DEM TODE
WIR ENTRONNEN,
DAMIT WIR
AN DEM FRIEDEN

BAU'N

M 4

120



M 4

A20

M 4

A20

T 59

K 4

849 / 80 / 1237

„Nur deshalb sind dem Tode wir entronnen,
damit wir an dem Frieden bau'n“

Zum Internationalen Friedenstreffen der Frauen

in Ravensbrück am 10. September 1949

DEN TOTEN KAMERADINNEN VON RAVENSBRÜCK!

Von Cuno Wojczewski

Die Kiefern schließen schweigend sich im Kreis
der hohen Stämme, die ins Lichte streben,
und auf dem Grunde leuchtet aus dem Weiß
der namenlosen Asche unserer Toten,
die hier verstreut liegt für ihr ewiges Leben,
uns mahnd — groß das Dreieck mit dem roten
vergossenen Blute wie ein stummer Schrei:
Geh', Schwester, nicht als Fremde hier vorbei.
Komm näher und verweil' im Totenhain —
leg' deine Schuhe ab, denn du gehst auf Gebein.

Die Kiefern schweigen ernst — sie wachsen schlicht
und kreisen leise aus dem kargen Sand
zu hohem Wuchs ins Freie und ins Licht.
Da blick' hinauf und fühl' uraltes Strömen:
in ihm sind unsere Toten anerkannt
als Opfer, die wir tief in uns versöhnen.
Geh', Schwester, nicht als Fremde von hier fort —
Die Scham entflamme dir am Menschenmord.
So wachse in das menschliche Begreifen
und sorg', daß deine Schwestern mit dir reifen.

Die Kiefern schweigen ernst — sie wachsen schlicht
und kreisen leise aus dem kargen Sand
zu hohem Wuchs ins Freie und ins Licht.

DIE FRAUEN VON RAVENSBRÜCK

Von Anna Seghers

Was antwortet Ihr, wenn Euch die Kinder fragen: „Wer sind die Frauen von Ravensbrück?“

„Sie sind unserer aller Mütter und Schwestern. Ihr könntet heute weder frei lernen noch spielen. Ja, Ihr wäret vielleicht gar nicht geboren, wenn solche Frauen nicht ihre zarten und schwächtigen Körper wie stählerne Schutzschilder durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors vor Euch und Eure Zukunft gestellt hätten. In diesem Lager war eingesperrt, was Hitler am schwächsten vorkam und am einfachsten zu zerdrücken, was seine Trabanten, wie sie glaubten, ungestört quälen könnten. Die Frauen und Mädchen aus den Widerstandsgruppen der eroberten Völker und seines eigenen Volkes, Arbeiterinnen, Hausfrauen, Künstlerinnen, Mütter und Bräute. Er lernte aber gerade in Ravensbrück die unbesiegbare Kraft der Schwachen kennen. Darum zeigt jede Frau, die das Lager von Ravensbrück bis zur Befreiung durchlebt hat, jedem Kind in Deutschland, was die Gewalt des Faschismus bedeutet, wenn sie über Terror und Todesfurcht triumphiert.“

Darüber laßt Euch, Ihr Kinder, von diesen Frauen erzählen. Darüber laßt Euch von Euren Lehrern erzählen. Damit Ihr selbst einmal in einer glücklichen Zukunft Euren Kindern erzählen könnt, wer die Frauen von Ravensbrück waren.

JOLAN LEBOVICZ

Von Erika Buchmann

„Jolan Lebovicz“, so steht auf Deinen Akten. Sie werden sehr spärlich gewesen sein, die Aufzeichnungen in Deinem Gefangenenregister. Du hast keine politischen Verbrechen begangen, hast nicht gestohlen, alles Laster war Dir fremd. Du warst nur ein kleines Mädchen, Schutzhäftling Lebovicz, zart und von einer sanften und süßen Schönheit; Deine Seele lag in Deinen schönen, dunklen Augen. Du mußt der ganze Stolz Deines Vaters gewesen sein, die Freude Deiner Mutter. Tausend Wünsche und Hoffnungen sind einst um Dich gewesen, kleine Jolan, und um Deinetwillen muß die letzte Stunde unendlicher Sehnsucht und bitterster Schmerzen gewesen sein.

Juden sind sie gewesen, Deine Eltern, ungarische Juden; behütet und verwöhnt bist Du zwischen ihnen zu einem dreizehnjährigen Mädchen herangewachsen. Ein Tag kam, der Dich aus der Ruhe aufschreckte, und dahinter die erste Nacht, in der Du nicht mehr in Deinem sauberen, weißen Bettchen lagst: eingesperrt hatten sie Dich und Deine Eltern. Tag reihte sich an Tag, Nacht an Nacht; Ihr bleibt eingesperrt. Transport nach Auschwitz! Deine arme Mutter wird wohl gewußt haben, daß das hieß: vernichtet zu werden, gestrichen aus der Liste der Lebenden. Und Deine Eltern starben in den Gaskammern, so wie vor ihnen und nach ihnen Hunderttausende starben: Männer, Frauen und Kinder.

Durch irgendeinen Zufall entgingst Du selber dem Tod und wurdest mit den anderen Überlebenden nach Ravensbrück ins Frauenkonzentra-

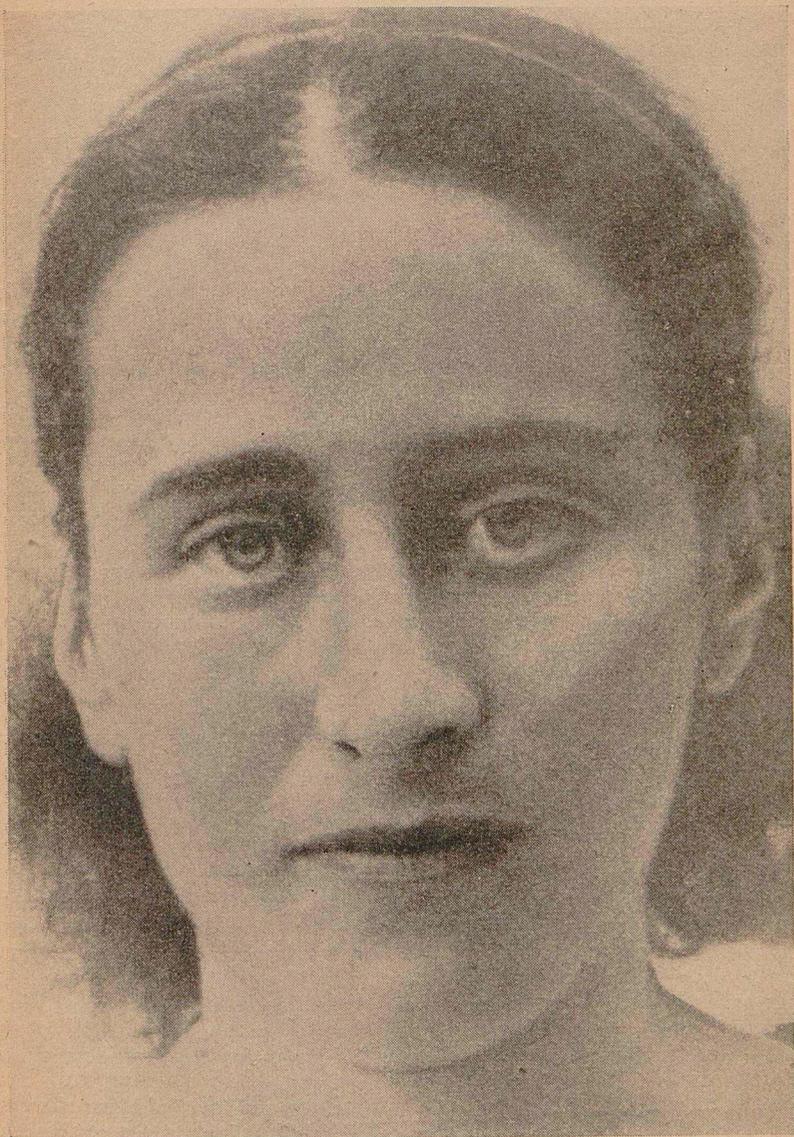
tionslager geschickt. Hier hast Du alles erlebt, was ein menschliches Hirn sich an Grausamkeiten nur ausdenken konnte. Du hast mit 4000 anderen Frauen und Kindern wochenlang in einem Zelt kampiert, Steinboden unter Dir, Finsternis um Dich, ohne frische Luft, auf harten Holzbrettern unter einer dünnen Decke; Du hast gehungert, kleine Jolan, und Du hast stundenlang in Regen und Kälte gestanden, nachdem man Dir Deine eigenen guten Kleider von Staats wegen gestohlen und Dir dafür Lumpen gegeben hatte. Und man hat Dich arbeiten geschickt und vielleicht geschlagen.

Nach einigen Monaten kamst Du als Lungenkranke auf Block 10. Zu spät kamst Du, viel zu spät! Du warst schon so krank, daß die geringste Anstrengung Dich zutiefst erschöpfte. Aber Du durftest noch nicht sterben. Still liegen mußtest Du in den Wochen, in denen draußen vor der Baracke dünnes Gras zu sprießen begann und die Sonne ein wenig mehr wärmte. Deine glücklicheren Kameradinnen spazierten untergehakt und wichtig erzählend wie die Großen ein wenig durch den Staub der Lagerstraße. Du aber lagst da mit fragenden, ernsten Augen, meine kleine Jolan, und Deine Freuden waren bescheidene: ein wenig Liebe von denen, die um Dich waren, ein gutes Wort, ein kleines Geschenk. Immer zarter würdest Du, immer müder, immer quälender Dein Husten. Du warst weit über Deine 14 Jahre hinausgewachsen, irgendwie schienst Du mir schon lange losgelöst von uns. Wenn ich versuchte, Dir einzureden, Du würdest wieder gesund und bald, ganz bald würdest Du Deine ungarische Heimat wiedersehen, dann stand ein ganz anderes Wissen in Deinen lieben Augen.

Und dann lagst Du eines Tages nebenan in Deinem Holzarg, mit Blumen bedeckt; Kerzen, die Deine ungarischen Kameradinnen Dir anzündeten, warfen ihr Licht über Dich. Du teilstest nicht das Los unserer Toten von früher, die nackt und bloß auf einen Haufen geworfen und verbrannt wurden. Du hattest Dein Totenhaus, Du trugst sogar ein Hemdchen, und Deine Kameradinnen legten Dich in ein richtiges Grab, kleine Jolan.

Du bist nicht das einzige Kind, das in Ravensbrück sein Leben lassen mußte. Eine lange Liste ließe sich aufstellen von all den jungen Menschenkindern, die hier mit brutalsten Methoden hingemordet wurden. Sechs- oder siebenhundert Kinder aller Nationen und Rassen sind durch dieses Lager gegangen. Alle teilten sie Dein Schicksal: Hungernd, frierend und zerlumpt liefen sie durch das Lager; Tuberkulose, Typhus, Fleckfieber — alles haben sie durchgemacht. Sie kannten keine Ruhe, keine Ordnung, keine Sauberkeit. Morgens wurden sie um fünf Uhr aus den nicht warm gewordenen Betten gejagt und standen stundenlang in Regen und Kälte beim Zählappell. Erst spät abends fanden sie infolge der auf den Blocks herrschenden Unruhe den so notwendigen Schlaf. Viele verloren hier ihre Mütter, viele kamen wie Du schon ohne sie an. Säuglinge, von schwachen, zerquälten Frauen geboren, starben zu Hunderten.

An sie alle denke ich, wenn ich Deinen Namen nenne, kleine Jolan. Du warst nur eines von all diesen Kindern, aber Du bist wohl das letzte Kind gewesen, das im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gestorben ist. Dein Bild aber und das aller Deiner kleinen Kameraden und Kameradinnen wird uns, die wir dem Tode des KZ entronnen, nie verlassen: Eure traurigen Augen bleiben uns Verpflichtung. Wir wissen, wir müssen von Euch und Eurem Kinderleid zeugen bei den Millionen, die von Eurer Not nichts wußten.



OLGA BENARIO

1908 in München geboren. Arbeitete in der Kommunistischen Jugendbewegung und in der Kommunistischen Partei. Wurde in Brasilien verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert. Ihr Kind wurde im Gefängnis geboren. Nach siebenjähriger Haft wurde sie im April 1942 in Ravensbrück ermordet.

Wir werden helfen, die Verantwortlichen für Euren Tod zu finden, und wir werden unsere ganze Kraft dafür einsetzen, daß der Ungeist aus unserem Volk ausgerottet wird, der Euch erbarmungslos geopfert hat. Mit aller Leidenschaftlichkeit wollen wir eine Welt bauen helfen, in der Euer Elend sich nicht wiederholen kann!

KINDERWEIHNACHT IM KZ

Von Ilse Hunger

Weihnachten 1944. Die feste Hoffnung, zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Ravensbrück zu sein, war zunichte geworden. Es wuchs die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung; dieses Leben war nicht mehr lange auszuhalten. Man konnte sich nicht mehr aufraffen, um, wie in den Jahren vorher, einander kleine Geschenke anzufertigen.

In diesem Augenblick entstand ein Gedanke, der uns aus drohender Gleichgültigkeit aufrüttelte, der das ganze Lager ergriff und uns für viele Wochen aus der seelischen Not befreite:

Wir werden unseren Lagerkindern ein Weihnachtsfest bereiten! Gertrud, Hilde, Mizzi, Anni, Paula und ihr alle, wißt ihr noch, wie wir auf jedem Block unsere lieben schönen Advents- und Weihnachtslieder sangen und dabei alle Frauen baten, mitzuhelfen bei einer Weihnachtsbescherung für alle Kinder im Lager? Wie sie alle sofort bereit waren und Pläne schmiedeten, wie sie sogleich uns ein Stück Brot, ihren halben eben erhaltenen Käse der Sonntagsration geben wollten?

Wir wurden aktiv, das ganze Lager wurde aktiv, erwachte aus seiner Stumpfheit und begann heimlich zu arbeiten, aber nicht für die SS, sondern für unsere Lagerkinder. In jedem Block saßen die Frauen und nähten, strickten, stickten, stopften und bastelten aus kleinsten Resten und Abfällen die schönsten Kinderfreuden. Es häuften sich körbeweise die Geschenke, es entstanden reizende Kostbarkeiten und wirkliche Kunstwerke: Spiele, Bälle, Puppen, Pullover, Kleider und Anzüge. Behutsam nahmen wir alles in unsere Hände und schluckten die Tränen hinunter.

Aber als ganz besondere Überraschung und Freude für die Kinder dachten wir uns ein Kasperletheater aus. Wir wollten einmal unsere Kinder lachen machen. Toni dichtete ein Spiel mit Prinz und Prinzessin, mit Räuber und Zauberer, mit einem bösen Drachen. Unsere Künstler Flora und Maryna formten aus Wachs Puppenköpfe. Jeder schaffte Stoffe und Reste heran, und es entstanden Wunderwerke, die uns selber entzückten. Es wurden Kulissen gemalt, ein prächtiges Schloß, Proben wurden veranstaltet. Ach, wißt ihr noch unter welchen Schwierigkeiten? In einem Lager, in dem nichts erlaubt war?

Wir lebten neu auf, das ganze Lager lebte neu auf, schöpfte aus diesem Tun neue Hoffnung, vereint in dieser Kinderhilfsaktion. Wir sammelten Eßwaren, Leckereien aus Paketen, Apfel, Gebäck, Brot, Marmelade, viele gaben, nein, alle gaben!

Wir erreichten von der Lagerführung die Erlaubnis für das Kasperlespiel, aber man verbot uns die Verteilung der Geschenke, nachdem man gesehen, welch reizende Sachen gearbeitet worden waren. Aber wir hatten ja fast

alles gut versteckt, und heimlich haben wir nach dem Weihnachtsfest diese Sachen auf den Blocks verteilt.

Nun war es so weit. Sonntag vor Weihnachten: Auf Block 32, der gerade renoviert wurde und daher leerstand, durfte das Kasperletheater vorgeführt werden. Um 12 Uhr wußten wir noch nicht, wann die Männerhäftlinge, die dort arbeiteten, Schluß machen würden. Endlich um 1 Uhr, — die SS hatte wohl auch keine Lust, an Weihnachtsfeiertagen bis nachmittags um 5 Uhr Wache zu schieben —, konnten wir mit unseren Vorbereitungen beginnen; doch um 4 Uhr mußte alles beendet sein, da begann der Zählappell. Wir arbeiteten fieberhaft, und bald war alles festlich hergerichtet. Auf der einen Blockseite stellten wir Tische auf, mit weißem Papier bedeckt, geschmückt mit Tannenzweigen und darauf unsere gesammelten Eßwaren, die ein Kinderherz, das immer hungerte, entzücken mußte. Dazu ein großer Weihnachtsbaum, bunt und lustig angeputzt, mit richtigen Lichtern. Im anderen Tagesraum wartete das Kasperletheater auf seine kleinen Zuschauer. Frierend und zitternd, mit erwartungsvollen Gesichtern, so kamen die Kinder truppweise von allen Blocks gezogen. 500 Kinder vom Vierzehnjährigen bis zum kleinsten Zweijährigen, den die Mutter auf dem Arm trug. Eine Freude schon: bei uns war es warm, und die Zigeunerkinder hockten sofort in der Ofennähe. Es war nicht leicht, in dieser Enge, die Kleinen nach vorn und die Großen nach hinten zu dirigieren, denn es gab keine Stühle.

Und das Spiel begann. Die bunten Lampen an der kleinen Bühne bereiteten einen märchenhaften Schein über die zarten rosigen Puppengesichter, und Erikas Stimme, die das Märchen erzählte, klang warm und innig durch den Raum. Unsere Augen aber schweiften über die Kinder hin, die glücklich und aufmerksam ihr trauriges Leben einmal vollkommen vergaßen. Und als das erste kräftige Lachen von diesen armseligen 500 Kindern erscholl, als die Begeisterung immer größer wurde, als sie immer mehr nach vorn drängten in ihrem Eifer, der wuchs auch in uns immer mehr die Freude. Es löste sich die Starrheit in uns, es wuchs der Wille, durchzuhalten, um dieses Unrecht, das hier im Lager an diesen Menschenkindern geschah, einstmals wieder gutzumachen.

Liebe Kinder! Was ist aus Euch geworden? Ihr müßtet noch einen Transport aushalten, nach Bergen-Belsen, nach Mauthausen! Ihr, die ihr lebend herausgekommen seid aus dieser Hölle, ist Euch dieses Weihnachtsspiel in Ravensbrück noch in Erinnerung? Wir wollten Euch eine schöne Stunde verschaffen zum Weihnachtsfest, und Eure glücklichen aufgeschlossenen Gesichter damals haben uns gezeigt, daß es uns gelungen war.

DEN TOTEN KAMERADINNEN DER SAEFKOW-GRUPPE

Von Anne Saefkow

Im Juli 1944 gelang es der Gestapo, große Teile der Widerstandsgruppe Saefkow zu verhaften und die Organisation zu zerschlagen. Die Zahl der dabei festgenommenen und verfolgten Frauen ging in die Hunderte. Trotz Isolierung der „Tatgenossen“ lernten sich die meisten von ihnen erst in der Haft kennen.

Ob im Gestapogefängnis in Potsdam, im Polizeipräsidium Berlin, im Frauengefängnis in der Barnimstraße, im KZ Ravensbrück, in den Zuchthäusern Cottbus und Jauer, überall trafen wir Kameradinnen, die an derselben großen illegalen Organisation mitgearbeitet hatten. Ein festes unzerreißbares Bündnis schiedete uns zusammen — über das enge Zellenleben hinaus bis in den Tod. In jeder Woche bangten wir alle vor dem Freitag, der neue Opfer für das Schafott in Plötzensee forderte. Unser Informationsdienst arbeitete fieberhaft. Kontrollen und Aufsichten konnten es nicht verhindern, daß die Kameradinnen unsere letzten Grüße erhielten und wir alle um ihre Todesstunde wußten. An solchen Tagen, an denen wieder das Haupt einer tapferen Frau fiel, die um ihrer und aller Kinder willen den Kampf für den Frieden mit dem Einsatz des eigenen Lebens bezahlte, war es in unseren Zellen still vor verhaltener Wut und Ohnmacht. Aber ein starkes Gelöbnis wuchs in unseren Herzen: Wenn wir das alles überleben, werden wir mit doppelter Kraft und Einsatz für die höchsten Ziele der Menschheit, für die sie starben.

Der letzte Brief unserer lieben Judith Auer an ihr fünfzehnjähriges Töchterlein soll als Dokument schönster und reinsten Mutterliebe gleichzeitig sprechen für alle Frauen, die wie sie den schweren Weg zur Richtstätte gingen mit den gleichen Gedanken:

Berlin-Plötzensee, den 27. Oktober 1944
Königsdamm 7.

Meine geliebte kleine Tochter!

Meine liebe kleine, beste Kameradin!

Ich habe den Wunsch, Dir noch einiges besonders ans Herz zu legen. Zunächst Dein Beruf. Du möchtest Kindergärtnerin werden. Ich billige Deinen Wunsch von ganzem Herzen. Aber denke dabei stets an Deine eigenen Erfahrungen, mein Liebes, und vergiß manchmal, was Du gelernt hast, was Dir beigebracht wurde. Vor allem laß Dich stets von der Liebe leiten. Die Fehler, die man aus wahrer Liebe begeht, sind niemals Sünden, sondern immer wieder gutzumachende Irrtümer. Urteile nie vom Standpunkt der Erwachsenen, sondern versuche stets in die Kinderseele einzudringen. Du wirst schon begreifen, was ich meine, wenn heute noch nicht, so doch, wenn Du einmal reifer bist.

Du mußt nun einen großen Schmerz tragen. Vergrab Dich nicht darin. All die Freude, die ich Dir nicht mehr bereiten kann, mein Liebling, versuche anderen, z. B. Deinen kleinen Schützlingen zukommen zu lassen. Die Freude, die man anderen bereitet, strahlt stets auf einen selbst zurück. „Freude, schöner Götterfunken...“ ist Beethovens schönstes Werk. Und doch schrieb er es in einer Zeit, da er sehr elend war. Lies einmal über sein Leben nach.

Ich muß jetzt Schluß machen. Bleib stark und tapfer, mein Geliebtes. Ich weiß, Du wirst niemals verlassen sein. Grüß alle Lieben. Ich selbst werde alles mit innerer Ruhe und Gefaßtheit ertragen. Lebe wohl und sei noch einmal in Gedanken, aber lieb geküßt und umarmt von
Deiner Mutti.

Die zuversichtliche Gewißheit: „Ich weiß, Du wirst niemals verlassen sein“, fordert von uns Überlebenden Verantwortung für die Sicherung einer friedlichen Zukunft dieser vater- und mutterlosen Kinder, bedeutet unermüdlicher Kampf für den Frieden.

BRIEF AN EINE TOTE

Von Erika Buchmann

Liebe Charlotte Eisenblätter!

Im Strafblock des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück haben wir uns zuerst gesehen, Du und ich. Du saßest eng an die Wand gepreßt hinter dem Tisch, Sonne lag auf Deinem rotblonden lockigen Haar. Plötzlich fielst Du in Dich zusammen — ohnmächtig. Zu stark hatte der von Sonnenbrand zerfressene Fuß geschmerzt. Du hattest nicht den Mut gehabt, darum zu bitten, daß man Dich ein wenig hinlegen ließe. Du sagtest mir, als ich Dich in Dein Bett gebracht hatte, Du hättest Angst, die Blockälteste bekäme Schwierigkeiten, wenn die Beamtin Dich im Bett bemerken würde.

Ein paar kurze Worte von Dir zu mir genügten, daß wir um einander wußten. „Antifaschistin?“ „Ja, Berlin.“ „Illegal?“ „Ja, illegal.“ Und Du hast alle Schmerzen vergessen, erzähltest von Deiner politischen Arbeit, still, bescheiden, selbstverständlich. „Schwierigkeiten?“ „Nun ja, natürlich — viele sind verhaftet, viele . . . Es wird zu einem Prozeß kommen, vielleicht schon bald.“ Ich kann nicht zweifeln: Du wirst zum Tode verurteilt werden, den letzten Urteilen entsprechend. Angst um den eben gefundenen Kameraden fällt über mich. Spürst Du etwas von meinen Gedanken? „Es ist schön zu leben, trotz allem, auch hier noch — aber wenn es sein muß — vielleicht ist der Krieg zu Ende, ehe unser Prozeß beginnt, vielleicht haben wir Glück.“

Ein paar Wochen später bist Du mager und blaß geworden, Lotte Eisenblätter, krank wie wir alle. Zu zart war Dein Gemüt für die Hölle, in die Du geraten warst. Stauend gingen Deine Augen von Gesicht zu Gesicht. So viel Not und Elend, so viel Unmenschlichkeit gibt es? Du tatest das Schlimmste, was Du unter diesen Umständen tun konntest: du warst anders als die andern. Und so sehr wir wenigen Politischen im Strafblock Dich liebten, so sehr setzte Dir die Masse zu, verwundete Dich, wo es ging, lachte über Dich, konnte Dich nicht verstehen.

Du warst in den Strafblock gekommen, weil Du auf Geheiß einer Aufseherin Deine Notdurft an einer Stelle verrichtet hattest, die nicht dazu bestimmt war. In der Toilette war zu großer Andrang. Du solltest schnell zurück zur Arbeit am fließenden Band. Und eine andere Aufseherin hatte Dich dabei erwischt — ein Vierteljahr Strafblock wurde Dir zudiktirt. Daß hieß drei Monate Zusammenleben mit den undiszipliniertesten Häftlingen des Lagers, unter den strengsten und härtesten Bedingungen, bei einer Arbeit, die weit über Deine Kräfte ging. Aber Du hast Dich tapfer durchgebissen. Korb um Korb trugen wir beide durch die langgestreckten Gemüsekeller zu den wartenden Autos, frierend und hungrig. Unsere Gedanken waren weit weg, unsere Gespräche ließen uns alles ertragen; die alten Lieder aus den Wanderjahren in der sozialistischen Jugendbewegung beschleunigten unsere Schritte. Immer wieder fandest Du etwas Liebenswertes bei den Menschen Deiner Umgebung, immer Entschuldigungen. Du warst ein trostreicher Kamerad für Deine Freunde, Lotte Eisenblätter, und als Du nach drei Monaten auf den freien Block zurückgingst, hinterließest Du bei uns im Strafblock eine Lücke, die sich nicht wieder schloß.

Nun bist Du tot. In diesen Tagen jährt es sich zum fünften Mal, daß Du hingerichtet wurdest für Deinen Bekennermut, für Deine Liebe zu allen Unglücklichen, für Deinen unbeugsamen Kampf gegen den Ungeist der zwölf Jahre, gegen den Krieg. Liebe ist um Dich heute, wie gestern. Dein Name ist uns Verpflichtung. Und wenn wir wirklich etwas Gutes geschafft haben — für Dich soll es gewesen sein, liebe Lotte Eisenblätter.

Abschiedsbrief von Charlotte Eisenblätter

Meine lieben Freunde und Bekannten!

Am Vortag zu meinem Prozeß — heute ist Sonntag — drängt es mich, Euch allen noch einmal zu danken für Eure Güte und Liebe, mit welcher Ihr mich in der Freiheit und besonders in den zwei Jahren meiner Inhaftierung beglückt habt. Diese Liebe und Güte wird mich auch das Schwerste ertragen lassen, denn es besteht kein Zweifel, daß ich ein Todesurteil erhalte. Ihr sollt deshalb aber nicht trauern; ich habe ein reiches Leben gehabt, wie es viele nicht haben, die 60 Jahre oder noch älter werden. Ich habe so viele glückliche Stunden genossen bei der Arbeit, im Freundeskreis und auf meinen Reisen. So ging mein Kampf letzten Endes nur dahin, allen Menschen zu solchen glücklichen Stunden zu verhelfen. Diese Erkenntnis gewann ich auf meinen vielen Wanderungen und Reisen, und glaubt mir, so sehr ich das Leben liebe, so gern sterbe ich für diese meine Idee.

Als junges Mädchen fand ich einen Spruch von Plato, den ich mir zum Lebensziel und Inhalt setzte:

*Denken, was wahr,
und fühlen, was schön,
und wollen, was gut ist,
darin erkennt der Geist
das Ziel des vernünftigen Lebens.*

*Nun geht das Leben zu Ende, es ist Schicksal, man entgeht ihm nicht.
Darum gedenkt meiner in Liebe und trauert nicht. Ich wünsche Euch
Gesundheit, damit Ihr einst am Aufbau unseres Vaterlandes mithelfen könnt.
Es umarmt Euch in Liebe und Dankbarkeit*

Eure Lotte



MILDRED HARNACK, GEB. FISH

Am 16. September 1902 in Milwaukee geboren, besaß sie die amerikanischen Staatsbürgerrechte. Als Mitglied der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen-Harnack wurde sie am 16. Februar 1943 in Plötzensee hingerichtet.

RAVENSBRÜCK — ERINNERUNG UND MAHNUNG

Von Rosa Thälmann

Während unserer schweren Jahre der Verfolgung und Haft beseelte uns immer wieder der heiße Wunsch, noch einmal durch den Wald und über die Felder rings um Ravensbrück als freie Menschen zu gehen. Wie oft sprachen wir davon, wenn wir die Freiheit erleben, dann werden wir uns in Ravensbrück wiedersehen. Am 28. April waren es vier Jahre, daß sich hinter den 30 000 Frauen aus 18 Nationen das Lagertor schloß.

Zahlreicher, als es im Vorjahre möglich war, kommen aus vielen Ländern Kameraden und Kameradinnen in Ravensbrück zusammen. Es sind diejenigen, die über alle weltanschaulichen und nationalen Unterschiede hinweg eines gemeinsam hatten: den Haß gegen die Terrorherrschaft des Nationalsozialismus und die Liebe zu allen Unterdrückten. Daraus erwuchs ihre Kraft, sich der Brutalität entgegenzustemmen. Aus dem gemeinsamen Kampf entstand die feste Freundschaft zwischen Tschechinnen, Russinnen, Polinnen, Französinen, Norwegerinnen, — um nur einige zu nennen —, und uns deutschen Frauen. Das alte Kampflied:

„Uns bindet die Liebe,
uns bindet die Not,
zu kämpfen für Freiheit und Brot“

ist bei uns in die Tat umgesetzt worden. Wir haben um Löffel, um ein Hemd, um jede Verbesserung zäh gekämpft. Wo Widerstandskämpfer ihren Arbeitsplatz hatten, sorgten sie für die Lagerinsassen. Oft standen wir mit geballter Faust, wenn in der Hölle von Ravensbrück die Menschen vergast, vernichtet wurden. Vielen konnte — wenn wir von neuen Vernichtungslisten erfuhren — durch hartnäckigen Widerstandskampf noch das Leben gerettet werden, aber Tausende sind geblieben. Wir Häftlinge haben eine Straße gebaut mit Asche unserer toten Frauen. Auf dem Wege von Ravensbrück bis nach Barth an der Ostsee liegen unsere Toten, denen der Marsch in die Freiheit nicht mehr gelang. Nie werden wir sie vergessen! Nie wird uns der Geruch von verbranntem Menschenfleisch, der in der Nacht in unsere Blocks strömte, verlassen.

Und unvergessen sind unsere Männer und Brüder, mit denen wir zuvor gemeinsam gekämpft und die wir nach unserer Befreiung nicht wiedersahen, weil Hitlerschergen sie zu Tode gequält oder hingerichtet hatten. Wir haben geschworen, daß sie alle nicht umsonst ihr Leben gelassen haben, sie leben in uns. Mit verdoppelten Kräften müssen wir ihre Sehnsucht nach Frieden und menschenwürdigem Dasein aller Schaffenden erfüllen.

Vier Jahre nach unserer Befreiung durch die Rote Armee sind schon wieder alte und neue Kräfte am Werk, das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu hetzen. Nicht nachzulassen im Krieg gegen den Krieg ist die besondere Verpflichtung gegenüber unseren Toten!

DEINE PFLICHT — DIE FORDERUNG DES TAGES

Von Dora Landwehr

Jetzt ist es wirklich hohe Zeit, daß wir Antifaschistinnen aller Gruppen und Weltanschauungen uns der Leiden der vergangenen Jahre bewußt mit Verantwortung erinnern und alle Frauen, die in zwei Weltkriegen schwerste Opfer brachten, aufrufen, sich mit uns enger und entschlossener zur gemeinsamen Abwehr gegen Faschismus und Imperialismus zusammenschließen. Von Anfang an habe ich gegen das Emporkommen Hitlers überall, wo es mir möglich war, mit aller fraulichen Überredungsgabe gearbeitet. Als zu Beginn der dreißiger Jahre Dr. Gördeler häufiger Abendgast unseres Hauses war und mit ihm und anderen Freunden Pläne geschmiedet wurden, das System zu beseitigen, hoffte ich fest, daß es ihm gelingen würde, die verschiedenen Abwehrkräfte zum endgültigen Gegenstoß gegen die Verbrecher zu sammeln. Auch das Konkordat, die Olympiade mit der schmachvollen Parade der Besuche der ausländischen Staatsoberhäupter, das schlappe Verhalten der Welt beim Einmarsch deutscher Truppen ins Rheinland und die schmutzigen Handlungen gegen die Tschechoslowakei bei der Harlekinade von München konnten mich in meiner Hoffnung noch nicht entmutigen. Erst der 1. September 1939, als Hitler die Welt erneut in die Kriegsgreuel stürzte, zeigte mir, welchen Leidensweg das deutsche Volk und vor allem die deutschen Frauen und Kinder noch gehen müßten.

Ich erlebte dann die stetigen Versuche Dr. Gördelers, der Vernunft zum Siege zu verhelfen und deren ständiges Scheitern mit bitterem Schmerz. Nach dem 20. Juli 1944 erschien er eines Abends auf der Flucht in meiner Wohnung und bat um Nachtquartier. Ohne Zögern nahm ich den Flüchtling auf, bewachte die Nacht hindurch seinen Schlaf, der ihm nötig war und den er hier seit langem endlich fand. Mein Mann war zu dieser Zeit auswärts bei handelspolitischen Verhandlungen. Am anderen Morgen brachte ich Dr. Gördeler mit den heißesten Wünschen für das glückliche Gelingen seiner Flucht ins Ausland auf den Weg. Kurz darauf erfolgte seine Verhaftung — durch Mithilfe einer Frau! Trotz größter Vorsicht hatten schmierige Nachbarn von Dr. Gördelers Besuch bei mir Kenntnis bekommen und verpiffen mich bei der Gestapo. Diese verhaftete mich am 11. August, quälte mich mit unendlichen Verhören, schleppte mich durch ihre Kerker, bis ich endlich im Dezember 1944 wieder aus der Haft entlassen wurde. Inzwischen war auch mein Mann am 18. August festgenommen, um schließlich am 20. Januar 1945 vom Volksgerichtshof zu sechs Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurteilt zu werden. Aus Süddeutschland, wo ich mich nach meiner Entlassung bei guten demokratischen Verwandten aufgehalten hatte, kehrte ich sofort, als mich die Kunde von der Befreiung meines Mannes erreichte, zu Fuß nach Berlin zurück. Er hatte sich sofort für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt und ist durch Marschall Shukow zum Stadtrat für Wirtschaft in den ersten demokratischen Magistrat von Berlin berufen worden. Wir hofften beide, an der Beseitigung der nazistischen Trümmer kräftig mitwirken zu können, um den Gedanken des Friedens in der Welt zu festigen.

Mit Schaudern sehe ich, wie schnell schon wieder große Teile des deutschen Volkes — und wie gräßlich: auch Frauen und Kinder — die Jahre des

Schreckens vergessen haben und sich erneut für Faschismus, Imperialismus und Krieg begeistern. Wie lange vor 1933 wollen auch jetzt die Besessenen nicht glauben, daß ein solches Verhalten unerbittlich zu neuem, noch grau-samerem Völkermorden führt.

Deshalb müssen wir Frauen, die wir guten Willens sind, eindringlich unseren Willen zu Frieden und Völkerfreundschaft laut in die Welt rufen — nein schreien! Gleichzeitig müssen wir aber auch bekennen, daß beide für uns Deutsche nur wirksam werden können, wenn das gesamte Deutschland seine Einheit und Unabhängigkeit erlangt.

Frauen, werdet endlich wach und setzt Euch laut und offen ein für Frieden und Völkerverständigung, für die Freundschaft mit der Sowjetunion, mit den Volksdemokratien, mit allen Friedenskräften der Welt!

ZAHLEN KLAGEN AN!

Von Edith Wolff

Zahlen der jüdischen Geschichte sind Opferzahlen, sind Todeszahlen.

16 Millionen waren wir insgesamt. Davon lebten 9 Millionen in Europa. Von diesen blieben 6 Millionen in den Gaskammern und Vernichtungslagern.

160 000 waren wir in Berlin. Als 7000 Überlebende begannen wir 1945 mit dem Wiederaufbau einer jüdischen Gemeinde. 14 000 unserer Kinder wohnten vor Beginn des Hitlerterrors in Berlin; 150 waren 1945 uns von diesen noch geblieben.

21 Jugendliche haben bei der Antisowjet-Ausstellung im Lustgarten gegen den Faschismus demonstriert und zum Widerstand aufgerufen und wurden dafür hingerichtet.

3 junge Mädchen erhoben sich im KZ Auschwitz zum Widerstand und wurden dafür zu Tode gemartert.

Unsere Bilanz: Auf einen Überlebenden von uns kommen 22 Tote.

Von je 93 unserer Berliner Kinder blieb ein einziges am Leben. Die übrigen 92 wurden ermordet — erschossen — verbrannt — vergast.

Ihr jüdischen Mädchen und Frauen! Wollt ihr angesichts dieser Zahlen — im Angesicht dieser Toten — noch weiterhin abseits stehenbleiben?

Auf drei Säulen ruht der Bestand der Welt: auf Wahrheit, Recht und Frieden. So heißt im Talmud ein „Spruch der Väter“.

Ihr jüdischen Mädchen und Frauen

Kämpft mit uns für die Wahrheit!

Kämpft mit uns für das Recht!

Kämpft mit uns für den Frieden!



EDITH FRÄNKEL

Am 8. Februar 1922 geboren, arbeitete sie aktiv in der Widerstandsgruppe Baum. Von den Faschisten durch die Konzentrationslager Deutschlands geschleift, wurde sie im Jahre 1943 ermordet.

TOTALER KRIEG — TOTALE HÄFTLINGSAUSBEUTUNG

Von Alfredine Wawcziniak

Innerhalb des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück wurden 1940 die sogenannten „Dachauer Betriebe“ errichtet. Sie trugen diesen Namen, weil die Muttergesellschaft ihren Sitz in Dachau hatte und die Betriebe unter deren ständiger Kontrolle standen. Es handelte sich dabei um eine „private“ G. m. b. H., denn nach den Satzungen der SS durfte diese von sich aus keine gewinnbringenden Handelsgeschäfte machen. Wer aber war an der „Gesellschaft für Textil- und Lederwertung G. m. b. H. Dachau“ beteiligt? SS-Brigadeführer Frank mit einer Bareinlage von 10 000 RM und SS-Oberführer Georg Lörner mit einer Bareinlage von 10 000 RM. Außerdem gewährte der Staat ein langfristiges Darlehn in Höhe von 1 700 000 RM. Geschäftsführer und technisches Personal wurden vom SS-Bekleidungswerk Dachau gestellt, damit die praktischen Erfahrungen, die diese SS-Angehörigen bereits sechs Jahre hindurch im dortigen Männerlager gesammelt hatten, dem neuen Unternehmen „zugute“ kommen konnten. Diese G. m. b. H. war keine Einzelscheinung. 1941 wurde sie dem Konzern „Deutsche Wirtschaftsbetriebe G. m. b. H.“ angegliedert, dessen alleiniger Gesellschafter SS-Obergruppenführer Pohl war, Sitz Berlin. Pohl waren die Gelder der SS zur Verfügung gestellt, um große Werke zu errichten, die fast ausschließlich mit Häftlingen aus Konzentrationslagern arbeiteten. Dieser Konzern umfaßte etwa 100 Betriebe.

Und nun einige Streiflichter über die Arbeitsverhältnisse auf dem sogenannten Ravensbrücker „Industriehof“. In der Strohflechtereier waren vorwiegend Zigeuner; darunter vierzehnjährige Kinder und politische Häftlinge der verschiedensten Nationen beschäftigt. Die Strohflechtereier war neben dem geforderten Pensum deshalb so gefürchtet, weil Frauen durch das Flechten blutige Hände bekamen und danach durch Schmutzinfektion eitrige Ekzeme. Hergestellt wurden Strohschuhe für Militärwachtposten. Durch die Staubentwicklung und das Fehlen jeglicher Lüftungsmöglichkeit war besonders die Nachtarbeit eine Qual für die arbeitenden Häftlinge, denn wegen der Verdunkelung durfte kein Fenster geöffnet werden. Der Betrieb war die beste Vorbereitung für die später auch in erschreckendem Ausmaße auftretende Lungentuberkulose. Als nach dem Tode Heydrichs im Jahre 1942 die Frauen des von den Deutschen vollständig niedergebrannten tschechischen Dorfes Lidice ins Lager eingeliefert wurden, mußten diese, vom Kind bis zur Greisin, wochenlang ununterbrochen in diesem Betrieb Nachtschicht machen.

Die Schneiderei I war ein moderner Großbetrieb. Es wurden abwechselnd in Tag- und Nachtschicht je 600 Häftlinge beschäftigt. In einer einzigen großen Halle standen neben den Einlegetischen für die Zuschnitte, den Handarbeits- und Kontrolltischen 13 Schiebebänder mit je 26 Maschinen. Dazu kamen die verschiedenen Spezial- und Knopflochmaschinen, die den Lärm der Nähmaschinen noch übertönten. In den letzten Monaten wurden die Arbeitsplätze noch mehr eingeengt durch die Errichtung einer Dampfbügelanlage. Wer zum erstenmal die große Halle betrat, glaubte sich in eine Hölle oder Irrenanstalt versetzt. Abgesehen vom Lärm der Maschinen und der stickigen Luft, die einem den Atem nahm, hörte man an allen

Ecken und Enden das Gebrüll der SS-Leute und Aufseherinnen und wurde Zeuge der unbeschreiblichen Prügelszenen. An den Nähmaschinen sah man nur bleiche, ängstlich blickende, rastlos arbeitende Frauen. Je näher der schlagende SS-Mann kam, um so fahriger und unruhiger wurden die gequälten Menschen. Penum, Penum, das war die Parole! War ein Penum glücklich herausgeschunden, wurde es prompt erhöht und schließlich durch Nachhilfe von Schlägen auch erreicht. Nur ein Beispiel: Ursprünglich wurde bei den Tarnjacken ein Penum pro Band und zwölfstündiger Arbeitszeit von 120 Stück verlangt. Später sollten die Frauen 220 Stück vom gleichen Artikel herstellen, obwohl die Arbeitszeit wegen Strommangels auf acht Stunden herabgesetzt werden mußte. Das war einfach unmöglich, denn die Lebenshaltung im Lager war immer schon an der untersten Grenze des Durchschnitts. Ab 1945 gab es neben der immer kleiner werdenden Brotration nur einmal täglich eine fast ungenießbare Steckrübensuppe, in der als einzige Zugabe Kartoffelschalen schwammen. Obwohl den Häftlingen als Langarbeiter schon seit Jahren eine Zulage vom Wirtschaftsamt zustand, nämlich eine Scheibe Brot und 30 Gramm Wurst pro Tag, so bekamen sie diese erst im letzten Halbjahr. Die ganze Zeit vorher hatte die Lagerleitung diese Zulage bezogen und den Häftlingen unterschlagen. Diese Zulage wurde nun von der Betriebsleitung als Druckmittel zur Penumleistung benutzt. War das Penum nicht erreicht, wurde sie entzogen. Was das für die ausgemergelten, entkräfteten Häftlinge bedeutete, kann sich ein Uneingeweihter wohl kaum vorstellen.

Und ebenso qualvoll waren die Verhältnisse in Weberei, Kürschnerei, Reparaturwerkstatt und den anderen Abteilungen, die alle der Herstellung von SS-Bekleidung dienten.

In stummer Anklage beweisen die U m s a t z z a h l e n , daß diese Häftlingsausbeutung von „Erfolg“ gekrönt war:

1940/41	575 000 RM
1941/42	800 000 RM
1942	1 214 000 RM
1943	8 214 000 RM
1944	15 500 000 RM

Für 1945 rechnete man unter Berücksichtigung von Vollaufträgen in der SS-Bekleidung sogar mit einem Jahresumsatz von rund 35 000 000 RM.

Die Betriebe trugen also nicht nur dazu bei, den Krieg zu verlängern, sondern brachten ihren Unternehmern darüber hinaus Riesengewinne, die in der Gewißheit des „Tausendjährigen Reiches“ in zahlreichen Gebäuden und Grundstücken angelegt wurden. Das Bündnis von Faschismus und Kapitalismus zeigte sein wahres Gesicht.

VERGISS ES NIE!

Von Helene Overlach

Es war kurz vor dem Ende im Frühjahr 1945. Die Engländer rückten vom Westen vor, die Rote Armee vom Osten. Zum Zwecke der Vernichtung jagten die Lagerkommandanten Zehntausende von KZ-Gefangenen von einem Lager in das andere. Weite Fußmärsche, tagelange Fahrten in vollgepreßten Waggons ohne Wasser, ohne Brot — das bedeutete für Tausende den Hungertod. So kurz vor dem Ende sterben, so nahe der Befreiung? Nein! Wieder und wieder raffte sich der entkräftete Körper empor, bis doch das Ende kam. Zahllose Körper Erschossener zeichneten den Weg, den die Todgeweihten zogen. So näherten sich eines Frühmorgens die Reste eines Zuges von 2000 Männern den Toren des Konzentrationslagers Ravensbrück.

Wir marschierten gerade zur Arbeit. Wir standen und starrten, bis ins Tiefste erschüttert. Die Hände ballten sich, ein abgrundtiefer Haß stieg hoch gegen die entmenschten Bestien, Schildhalter der großen Kapitalisten, bis sich das befreiende Gelöbnis losrang: Kampf ihnen bis zur Vernichtung!

Wie ein Hauch der Sterbenden wehte es über uns:

Ein silbergrauer See, an dessen Ufern sich ein Städtchen kauert,
Die Wolken ziehen tief darüber hin.
Ein Morgen im April uns kühl umschauert,
Was sehn wir an den frühlingsgrünen Ufern ziehn?

Ein Zug, gespensterhaft und schaurig,
Einst Männer, jetzt Gerippe, nahen sie;
Die Knie vorgeschoben, Schritt für Schritt,
So schleppen sie sich vorwärts, brechen in die Knie.

Vom Kolben des SS-Manns hochgestoßen, tun sie noch einen Schritt,
Und wieder stehn sie still.
Der Körper krümmt sich unter hohlem Husten,
Das Herz den schweren Dienst nun nicht mehr leisten will.

Zieht ihr zur Toteninsel, müßt ihr in die Kammern?
Die Rettung ist so nah! Kameraden, greifet sie!
Vielleicht läßt sich das schlimme Los noch wenden,
Zwingt nur für kurze Zeit Gvatter Tod noch in die Knie!

Wenn ich der Freiheit leuchtend Bild bald wiedersehen sollte,
Wenn ich mein Kind in meine Arme liebend schließen will,
Wenn ich zu neuer Arbeit meine Kraft entfalte,
So mahnt dies Bild zerstörten Lebens mich:

Vergiß es nie!



LIESELOTTE HERRMANN

Im Kommunistischen Jugendverband und im Studentenbund war sie unermüdlich an der Organisierung des Widerstandes gegen die Aggressionspläne Hitlers führend beteiligt. Am 20. Juni wurde sie in Plötzensee hingerichtet.

FRAUEN IN DER EMIGRATION

Von Maria Weiterer

Zu den Menschen, die Gegner des Hitler-Regimes waren und die ihre Gegnerschaft auch durch aktiven Kampf zum Ausdruck brachten, gehörten sehr viele Frauen. Ein Teil von ihnen war im Laufe der langen Jahre der faschistischen Herrschaft in Deutschland gezwungen, die Heimat zu verlassen und Asyl zu suchen in einem benachbarten Land.

Diese politischen Emigrantinnen übernahmen meistens vom ersten Augenblick an, wo sie in der Emigration auftauchten, neue Verpflichtungen, neue Arbeit. Die politischen Emigrantengruppen in allen Ländern um Deutschland herum betrachteten es als ihre Hauptaufgabe, mit an der Vernichtung des Hitler-Faschismus zu arbeiten; sie entfalteten eine rege Tätigkeit, um die Bevölkerung ihrer Gastländer aufzuklären über die Gestapomethoden, die Rechtsunsicherheit in Deutschland, das ganze Terrorregime. Diese Frauen führten viele Kampagnen gegen die Ermordung von Antifaschisten in Deutschland durch. So protestierte man z. B. mit allen Mitteln gegen das Todesurteil der Lieselotte Herrmann.

Eine große Arbeit leisteten insbesondere die Emigrantinnen in der materiellen, sozialen und politischen Betreuung ihrer Gruppen. Sie organisierten die Hilfe der mit ihnen sympathisierenden einheimischen Bevölkerung der Länder, sie arbeiteten aktiv mit in den Emigrationskomitees und in der Schulung der Emigranten. Da viele von ihnen nicht in der Lage waren, die Landespresse zu lesen, war es notwendig, sie über das politische Geschehen in der Heimat wie in der ganzen Welt zu informieren.

Viele deutsche Emigrantinnen aus allen Emigrationsländern meldeten sich 1936 freiwillig, um dem spanischen Volk in seinem Kampf gegen den Faschismus zu helfen. Sie arbeiteten dort als Ärztinnen, als Krankenschwestern, als Verwaltungsbeamtinnen, ja einige von ihnen standen mit der Waffe in der Hand in den ersten Linien der Frontkämpfer.

Als Hitler fast ganz Europa mit Krieg überzog, wurden viele Emigranten interniert. In den Internierungslagern der Frauen waren es wiederum die politischen Emigrantinnen, die für Sauberkeit und Ordnung sorgten, die ein Kameradschaftsleben entwickelten und die Solidarität des Auslands und der jeweiligen einheimischen Bevölkerung für die Internierten weckten und organisierten.

Nach der Besetzung der verschiedenen europäischen Länder durch die Hitler-Armeen haben viele deutsche Emigrantinnen in den Reihen der nationalen Widerstandsbewegungen eine außerordentlich wertvolle Arbeit für den Widerstandskampf geleistet. Sie haben vor allen Dingen unter den deutschen Soldaten gearbeitet, um sie aufzuklären, für welche verwerfliche und verlorene Sache sie die Waffen trugen.

Diese unentwegten Kämpferinnen gegen den Faschismus, die zumeist vor ihrer Emigration Bekanntschaft mit den Gestapomethoden und Konzentrationslagern gemacht hatten, stehen heute fast alle in verantwortlichen Stellungen, um die Heimat, die sie lieben und nie vergessen haben, von den Spuren der Hitler-Zeit zu befreien und aktiv am Neuaufbau des materiellen und geistigen Lebens des deutschen Volkes mitzuhelfen.

ERLEBNIS IN PARIS

Von Ella Rumpf

Anläßlich des Pariser Kongresses der Kämpfer für den Frieden trafen sich auf einem Empfang der Vereinigung der französischen Widerstandskämpfer Vertreter der Völker, die nicht zuletzt durch eigene Hilfe von der Barbarei des Faschismus befreit worden sind, wie Russen, Polen, Belgier, Franzosen, Italiener, Bulgaren, Rumänen, Ungarn, Tschechoslowaken, Dänen, um nur einige zu nennen, aber auch Kameraden und Kameradinnen, die noch immer oder schon wieder gegen den Faschismus im Kampfe stehen, wie Spanier, Griechen, Vietnamesen. Es gab einen regen Austausch von Erinnerungen und Erfahrungen.

Plötzlich ertönte, gesungen von einer Französin, das Moorsoldatenlied. Wir haben im französischen Maquis oft dieses Lied gesungen, aber diese Frau hatte es nicht dort gelernt, sondern in Ravensbrück. Sie war eine von den nach Deutschland Verschleppten gewesen. Den Refrain sangen alle, denn das Moorsoldatenlied ist international geworden. Dann aber wurde es sehr, sehr still. Man glaubte, die gleichen Gedanken in allen Köpfen lesen zu können. Und ich hörte die Griechin, die neben mir saß und von der ich vorher manches über den heldenhaften Kampf der griechischen Frauen erfahren hatte, die Worte an mich richten:

„Ja, es gab einige unter euch Deutschen, die mitkämpften in der Internationalen Brigade in Spanien, in den französischen Maquis und in Widerstandsgruppen anderer Länder. Ich denke auch an alle, die infolge ihres unerschrockenen antifaschistischen Kampfes in deutschen Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachteten, und an diejenigen, die trotz Terror nicht aufhörten, illegal zu arbeiten. — Aber, wo blieb das Volk? Weißt du denn, wie wir auf das deutsche Volk warteten? Als der Krieg gegen die Sowjetunion begann, glaubten wir, daß es sich nun endlich besinnen würde, aber auch da war es nicht da. Sieh dagegen unser kleines Volk an! Wir kämpfen nicht nur um unsere eigene Freiheit, sondern wir führen mit unserem Kampf gegen den Imperialismus Amerikas gleichzeitig einen Kampf gegen einen dritten Weltkrieg.“

Hatte diese griechische Partisanin recht? Soll sie ein zweites Mal vom deutschen Volk enttäuscht werden?

BEGEGNUNG MIT FRAUEN AUS LIDICE

Von Edith Hauser

Nicht ganz ohne bange Gedanken, nicht ohne Hemmungen waren wir als Delegierte zum Weltfriedenskongreß nach Prag gefahren, wir aus Deutschland, wir ein Teil des deutschen Volkes, in dessen Namen die meisten der auf diesem Kongreß vertretenen Länder, ja die meisten der Delegierten persönlich, verfolgt, geschändet und unterdrückt worden waren. Auf der Reise kamen wir an Theresienstadt vorbei und an einem ehemaligen Prager Gestapogefängnis.

Es war nicht nur ein Gefühl der Erleichterung, das uns bei dem herzlichen Empfang im Kongreßsaal und später bei den begeisterten Hochrufen der Prager Bevölkerung auf das demokratische Deutschland befiel. Die tiefe, warme Freundschaft, die uns von allen Seiten entgegenkam, die ihren Ausdruck darin fand, daß tschechoslowakische Bergarbeiter uns im Namen ihres Volkes für unser Volk Geschenke überreichten, darin, daß wir, obwohl die deutsche Sprache nicht zu den offiziellen Kongreßsprachen gehörte, von der Tribüne des Kongresses aus und im Rundfunk in unserer Muttersprache sprechen konnten, gab uns Mut und Stärke. Die internationale Verbundenheit, die sich zwölf Jahre lang unter Ausschluß des deutschen Volkes schlechthin zwischen den Widerstandskämpfern der Nationen und den Deutschen der Konzentrationslager, Zuchthäuser und Untergrundbewegungen bewährt hatte, diese Verbundenheit ist nun hunderttausendfach erweitert, und sie wird immer stärker zur Freundschaft der Völker mit dem ganzen deutschen Volk werden, wenn wir nur verstehen, die Kriegstreiber und die Lakaien fremder Kriegsmächte im ganzen Lande aus unserer Mitte auszustoßen.

Aber niemand kann das Vergangene ungeschehen machen. Die Völker vergessen nicht, und wir dürfen nicht vergessen. Es kam auf diesem Kongreß eine über alle Maßen schwere Stunde. Zu den Delegierten aus allen Teilen der tschechoslowakischen Volksrepublik gehörten auch Vertreterinnen der wenigen überlebenden Frauen aus Lidice. Als der Präsident des Kongresses ihr Erscheinen ankündigte, war es so still im Saal wie sonst nie. Und es war auch um uns, um die deutsche Delegation, sehr still. Plötzlich konnten wir uns nicht mehr zugehörig fühlen zu den Helden des Widerstandes, zu den Friedenskämpfern im Saal. Wir waren allein, allein mit der Schuld und Schande Deutschlands. Ob einer unter uns nach jahrelanger KZ-Haft nicht nur ein Auge, sondern seine ganze Gesundheit verloren hatte, ob von der Familie eines anderen nur er allein schließlich lebend zurückblieb, während alle seine Angehörigen in den Gasöfen von Auschwitz und Maidanek umgekommen waren, ob ein anderer der deutschen Delegierten jahrelang unter größten persönlichen Opfern Partisan und Widerstandskämpfer gewesen war, ob unsere ganze Abordnung den konsequent demokratischen, friedliebenden Teil des deutschen Volkes vertrat, das alles wurde zurückgedrängt. Hier saß nur noch Deutschland, und dort kamen drei Frauen, Menschen vom Lande in Kopftüchern, wie sie sie bei der Arbeit tragen. Wie alt sie waren? Vielleicht war eine jüngere Frau dabei. Aber was Gram und Entsetzen, Kummer und Heroismus in ihre Züge gegraben hatten, das ist nicht mehr auszulöschen.

Sie sprachen vom Wiederaufbau ihres Heimatortes und davon, daß sie alle Menschen der Erde beschwören wollten, nie wieder zuzulassen, daß Kriegstreiber und Barbaren irgendwo in der Welt ein neues „Lidice“, ein neues, unmenschlich brutales Morden unschuldiger Frauen, Greise und Kinder wiederholen. Hier sprach Lidice, und im Saal saßen wir, saß Deutschland.

Wir aber konnten, wir durften nicht schweigen. Wenn auch unsere Tränen uns kaum ein Wort hervorbringen ließen, so gingen doch zwei von uns zu ihnen. Nicht im Saal sprachen wir sie an, sondern in einem der Seitengänge, denn unsere Begegnung konnte keine Demonstration, sondern nur ein Zusammentreffen von Mensch zu Mensch, von Frau zu Frau sein. Jedoch, was konnten wir ihnen sagen, diesen unendlich trauernden Müttern, deren Schmerz, deren Schicksal zum Symbol dafür wurde, was jahrelang Deutschland war: Hitlerbarbarei, Terror, Mord. Wir sagten den Frauen von Lidice:

„Was an Euch begangen wurde, können wir nicht wiedergutmachen, denn Menschenleben kann man nicht ersetzen. Nehmt unser Versprechen entgegen, daß wir, daß das deutsche Volk in einer wachsenden Mehrheit alles tun wird, damit sich nicht das, was an Euch geschehen ist, wiederhole.“ Sie erklärten uns: „192 Männer und 7 Frauen wurden erschossen, 196 Frauen in Konzentrationslager verschleppt, 43 von ihnen dort zu Tode gefoltert, 7 vergast. 105 Kinder sind verschleppt worden, und über 80 haben wir bis heute noch nicht wiedergefunden.“ Und wir berichteten ihnen: „Der Demokratische Frauenbund Deutschlands hat fast 5 300 000 Unterschriften für das Verbot der Atombombe gesammelt, das heißt, daß zwei Drittel aller Frauen aus der Ostzone und in Berlin dadurch ihre Entschlossenheit für den Kampf um den Frieden bekundeten. Wir wollen Euch auch weiterhin helfen, Eure Kinder wiederzufinden. Wir wissen nicht, ob uns das gelingen wird, aber wir wollen von uns aus alles tun, daß die Kinder, die jetzt in Lidice zur Welt kommen, bei Euch bleiben, um dem friedlichen Aufbau zu dienen.“

— Die Frauen von Lidice gaben uns die Hände, wir umarmten uns. Dann gingen sie in ihr Heimatdorf zurück, und wir betreten wieder den Kongreßsaal. Die Verhandlungen der Friedenskämpfer nahmen ihren Fortgang, das Eis war gebrochen, wir waren wieder dabei, Deutschland war dabei.

AUFRUF DER ZURÜCKGEKEHRTEN KZ-GEFANGENEN

Von Frieda Lehmann

Ich will zu Euch sprechen, wie keiner gesprochen,
seit sich mir gebar unter brüllendem Mord,
der mit Unmenschlichkeit alles zerbrochen,
das reine und liebende menschliche Wort.
Nie soll mehr verstummen aus strömendem Munde
die Mahnung, welch Grauen einst wirklich war;
es soll sich verwandeln in lauterste Kunde,
was in der Hölle uns ward offenbar.

Nicht viele von uns sind den Qualen entkommen,
wir haben das gleiche im Grabe erlebt,
letzte Erkenntnisse in uns erglommen,
und eine Aufgabe jetzt uns erhebt.
Der Mord erst hat uns offenbart das Leben,
das Böse lehrte erst den Sinn des Guten,
daß uns das Herz barst vor dem Schrei nach Gott,
dem wahren Sein und allem Absoluten,
nach Wahrheit, Liebe in der höchsten Not
und nach Gerechtigkeit und ewgem Frieden.

Wir können nun der Welt des Friedens Worte sagen,
den in des Todes Armen wir erstrebt,
wie Fackeln sein, die man erhebt,
um sie den Irrenden voranzutragen,
die in dem Dunkel nicht zu suchen wagen,
weil noch die Angst an ihren Füßen klebt.

Wir sind es, die den Sinn des Lebens wissen,
den wir den Todesnähen abgerungen,
der Menschheit Fahnen, in den Sturm gerissen,
nun wieder sammelnd aus den Opferungen;
ihr Tuch ist nicht vom Kampf der Zeit zerschissen,
weil es vom Blut der Leidenden durchdrungen.

O, Schwestern, laßt uns um die Eintracht ringen,
nachdem die Feuerprobe wir bestanden,
und unsrer Läut'ung Licht nun allen bringen,
das hinter Kerkermauern einst wir fanden.
Jetzt wissen viele erst um Menschlichkeit,
seit die Unmenschlichkeit sie fast vernichtet;
und etwas tief in uns nach Güte schreit,
nach Liebe, die nicht sondert mehr und richtet.
Wir können nicht mehr schweigen nur und warten,
wir wollen kämpfen für den Fortschritt bis zum Tod,
wir wollen Leben säen in den Garten
der Menschheit, ohne daß sie Mord bedroht.
Nie dürfen mehr jetzt unsre Stimmen schweigen,
sie müssen rufend durch die Lande gehn,
um den Verirrten ihren Weg zu zeigen,
damit sie von den Schatten auferstehn.

Nur deshalb sind dem Tode wir entronnen,
damit wir an dem Frieden baun!

DM 0.40

DM 0.40

Freie Universität



Berlin

x:rite

colorchecker CLASSIC

